

Delphine Minoui

**DIE GEHEIME
BIBLIOTHEK
VON DARAYA**

Über die Macht der Bücher
in Zeiten des Krieges

Aus dem Französischen
von Nathalie Lemmens



kastriert, man hat ihm die Kehle durchgeschnitten. Der Foltertod des jungen Mannes, dem Ahmad und seine Freunde den Spitznamen »kleiner Gandhi« gegeben haben, bildet nur einen traurigen Vorgeschmack auf die unaussprechliche Brutalität des Regimes.

Hinter den Mauern der »vielen Häuser« beginnen einige Bewohner sich heimlich zu bewaffnen. Es ist die Rede von Deserteurern innerhalb des Militärs, von einem geplanten Aufstand. Ahmad und ein Großteil der Rebellen von Daraya weigern sich, in die Falle der Gewalt zu tappen. Bei jeder neuen Versammlung lautet ihre Parole unweigerlich: »*Silmiye, silmiye* (friedlich, friedlich), und sollten sie jeden Tag Hunderte von uns töten.« Ganz im Sinne des zivilgesellschaftlichen Engagements von Ustaz und seinen damaligen Gefährten behalten sie ihren gewaltfreien Kurs bei: Sie wechseln einander beim Schutz öffentlicher Gebäude ab, nehmen an Diskussionsforen teil, gründen eine Untergrundzeitung namens »Enab Baladi« (»Die Trauben meines Landes«), um die Bevölkerung objektiv über ihr Schicksal zu informieren. Sie werden zu Experten für spontane Demonstrationen und verlegen ihre Protestzüge in die Nacht, wenn es tagsüber zu gefährlich wird. Selbst die Begräbnisse der »Märtyrer« dienen als Vorwand für Versammlungen. Aber das Regime bringt den Toten ebenso wenig Respekt entgegen wie den Lebenden. Im Februar 2012 platzen die Panzer des nahe gelegenen Luftwaffenstützpunkts Mezzeh mitten in ein Begräbnis. Etwa dreißig Menschen werden getötet. »Dieses Ereignis hat sich tief in das kollektive Gedächtnis eingegraben. Die Leute sprechen heute noch davon als dem ›Schwarzen Samstag‹«, sagt Ahmad.

Und schließlich geschieht das Unvorstellbare. Am 25. August 2012 kehren die Panzer in die Stadt zurück. »Es war mitten im Ramadan«, erinnert sich Ahmad. Nach drei Tagen intensiver Bombardierung greifen die Soldaten des Regimes Daraya an. Straße für Straße. Haus für Haus. Wenn die Bewohner Widerstand leisten, werden sie draußen an der Hauswand aufgereiht und einzeln erschossen. Männer, Frauen, Kinder, ohne Unterschied. Eine kollektive Bestrafung für die Demonstranten. Für die Blumen und Wasserflaschen. Für die Reiskörner bei ihren Protestzügen. Für diese Odyssee des Friedens, deren Beginn in eine Zeit weit vor der Revolution zurückreicht. Ahmad, der sich in einem provisorischen Unterschlupf verkrochen hat, entdeckt erst drei Tage später, nach dem Abzug der Truppen, das Ausmaß des Massakers. Dutzende Opfer wurden im Hof einer Moschee zusammengetragen. Hastig errichtet man einen provisorischen Friedhof für etwa fünfhundert Märtyrer. »Tatsächlich beläuft sich die Zahl der Toten jedoch ohne Zweifel auf siebenhundert, wenn man all jene mitrechnet, die gleich dort begraben wurden, wo man sie hingerichtet hatte«, stellt Ahmad klar.

Ebenfalls nicht in der Zählung enthalten sind die zahlreichen Aktivisten, die während der Razzia festgenommen wurden und deren gefolterte Leichen drei Jahre später in der Akte »Caesar« wiederauftauchen. »Caesar« lautet der Deckname eines ehemaligen Fotografen der Militärpolizei, der Tausende Leichen ablichtete, ehe er ins Ausland floh.

»Ich war am Boden zerstört. Ich erkannte meine Stadt nicht wieder. Mein Viertel«, sagt Ahmad.

Vor seinen entsetzten Augen flüchten nach dem Blutbad scharenweise Familien aus der

Stadt. Aber der innere Kreis der Widerständler beschließt zu bleiben. Und sich zu organisieren. Im Oktober gründen sie einen Lokalrat. Einstimmig wird beschlossen, die beiden Brigaden der Freien Syrischen Armee, der Keimzelle einer bewaffneten Opposition, die kürzlich geschaffen wurden, um die Stadt zu verteidigen, diesem Gremium zu unterstellen. Noch eine Besonderheit des zivilen Engagements in Daraya.

Baschar al-Assad gefällt es nicht, wenn man sich ihm widersetzt. Am 8. November 2012 rächt er sich erneut, indem er Daraya von der Außenwelt abriegelt. Nach der Ankündigung dieser grausamen Strafe kommt es zu einer weiteren Fluchtwelle aus der Stadt. Auch Ahmads Eltern gehören dazu. Sie flehen ihn an, sie zu begleiten. Doch trotz der Angst vor dem Unbekannten beschließt der junge Aktivist zu bleiben.

»Man gibt eine Revolution doch nicht auf halbem Wege auf«, betont er nachdrücklich.

Er ahnt nicht, was ihnen noch bevorsteht. Im darauffolgenden Jahr, am 21. August 2013, schlagen mitten in der Nacht zwei Raketen in Daraya ein. Seltsamerweise folgt keine Detonation. Doch nach wenigen Minuten wird das Krankenhaus des aufständischen Vororts von Patienten überschwemmt, die alle die gleichen Symptome aufweisen: Krämpfe, verengte Pupillen, Atemnot. Wie auch andere Rebellenhochburgen im Umland von Damaskus ist Daraya zum Ziel eines Chemiewaffenangriffs geworden. Genau wie in Zamalka, Douma oder Muadamiya haben die Raketen ein hochgiftiges Gas freigesetzt, das der französische Geheimdienst bald darauf als Sarin identifizieren wird.

Unter Umgehung des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen, der dem russischen und chinesischen Veto unterworfen ist, beschließen Paris, London und Washington Sanktionen gegen das syrische Regime, die notfalls auch Militärschläge beinhalten sollen. Nachdem das britische Parlament jedoch einen Einsatz in Syrien abgelehnt hat, nimmt auch der zunächst enthusiastische US-Präsident Barack Obama seine Zusage zurück und überlässt die Entscheidung dem Kongress. Bei der Abstimmung setzen sich die Gegner einer militärischen Intervention durch. Und so werden die syrischen Chemiewaffenbestände auf Vorschlag Russlands internationaler Kontrolle unterstellt, um anschließend vernichtet zu werden. Eine Vergeltungsmaßnahme aus Mangel an Alternativen, für die die Einwohner von Daraya einen hohen Preis bezahlen. Nach diesem berüchtigten Angriff verwandelt sich die aufständische Stadt in ein Experimentierfeld der Grausamkeiten. In dem Wissen, dass seine Verbrechen ungesühnt bleiben, verschärft Baschar al-Assad seine Unterdrückungsmaschinerie und umschließt das Leben Ahmads und der letzten Rebellen wie mit einem Schraubstock.

»Aber wir mussten standhalten. Durften uns nicht unterkriegen lassen. Wir mussten den von Ustaz vorgezeichneten Weg weitergehen«, fährt er fort.

Und so kommt ihnen Ende 2013 eines Tages wie selbstverständlich der Gedanke, die Bücher aus den Trümmern zu retten. Zunächst noch zögerlich, lässt sich Ahmad schließlich überzeugen. Wie könnten sie den Rais von Damaskus auch besser herausfordern als dadurch, dass sie seine Darstellung der Ereignisse Lügen strafen und sich weigern, in die Falle der Gewalt zu tappen?

Baschar al-Assad hatte sich vorgenommen, sie alle lebendig zu begraben. Ein

Leichentuch über die Stadt und ihre letzten Bewohner zu breiten. Über ihre Häuser. Ihre Bäume. Ihre Trauben. Ihre Bücher.

Doch aus den Ruinen sollte eine Festung aus Papier erstehen.

Die geheime Bibliothek von Daraya.



Ein paar Tage später, Ende Oktober 2015, finde ich in meinem E-Mail-Postfach eine Nachricht von Ahmad mit dem Betreff »Benutzungsregeln der Bibliothek«. Und ich lese:

1. Kein Buch darf ohne die Erlaubnis des Bibliothekars ausgeliehen werden.
2. Vergessen Sie nicht, Ihre Bücher zum vorgegebenen Termin zurückzugeben.
3. Wer ein Buch mit zu großer Verspätung zurückbringt, darf keine weiteren Bücher mehr ausleihen.
4. Vermeiden Sie es, die anderen Nutzer zu stören, und verursachen Sie keinen Lärm.
5. Halten Sie die Bibliothek sauber.
6. Bitte stellen Sie die ausgeliehenen Bücher an den Platz zurück, von dem Sie sie weggenommen haben.

In einem Post Scriptum erklärt mir Ahmad, dass diese Regeln auf einer A4-Seite ausgedruckt und für alle gut sichtbar an einen Pfeiler am Eingang des Kellers geklebt wurden.

Diese jungen Männer sind einfach unglaublich. Mitten im Chaos ist ihre Bibliothek ein Reich ohne Grenzen. Eine Aneinanderreihung von Kontinenten. Ein geheimes Versteck, in dem die Bücher ohne Passierschein oder kugelsichere Weste von Hand zu Hand gehen. Es ist ihnen gelungen, an diesem geschützten Ort ein Gemeinschaftsgefühl zu schaffen, gepaart mit einem ausgeprägten Sinn für Moral und Disziplin. Zweifellos ist es das, was ihnen dabei hilft, unter diesen Bedingungen durchzuhalten. Der Gedanke, etwas gemeinsam zu leben. Und auch ein gewisses Gefühl von Normalität, das die Gewalt auf Distanz hält. Was mich jedoch verwundert, ist die Tatsache, dass selbst Kämpfer der Freien Syrischen Armee regelmäßig die Bibliothek besuchen ...

»Unser treuester Nutzer ist ein Rebell. Er verschlingt die Bücher geradezu. Er liest alles, was ihm in die Finger kommt. Meine Freunde und ich nennen ihn »Ibn Khaldun«, weil er sich ständig in die Werke des berühmten tunesischen Historikers vergräbt«, erklärt Ahmad lachend.



Am nächsten Morgen stellt Ahmad mir Omar Abu Anas alias Ibn Khaldun vor. Die gleiche Anordnung wie sonst auch. Ein Computer. Davor zwei einander gegenüberstehende Stühle. Und im Hintergrund das Rattern der Geschosse.

»*Ahlan wa sahlan*«, begrüßt mich Omar.

Er spricht einen sehr reinen syrischen Dialekt, fast schon Hocharabisch. Als hätte die Lektüre der großen Gelehrten auf seinen eigenen Wortschatz abgefärbt. Zwischen zwei Pixelwolken sehe ich sein Gesicht mit dem schmalen Bart. Und ich höre aufmerksam zu, unterstützt von einer befreundeten Übersetzerin, deren Sprachkenntnisse mir eine unschätzbare Hilfe sind.

Auch Omar wollte ursprünglich Ingenieur werden. Das war vor der Revolution. Bevor der Konflikt sein Leben aus der Bahn warf.

»Als die Soldaten des Regimes auf uns zu schießen begannen, mussten wir doch die Demonstranten beschützen. Also habe ich mein Studium aufgegeben und mich freiwillig zum Kampf gemeldet. Es war das erste Mal, dass ich eine Waffe in der Hand hielt.«

Mit vierundzwanzig Jahren gehört Omar zu den Rebellen der Liwa Shuhada al-Islam, neben Ajnad al-Sham eine der beiden Brigaden der Südfront der Freien Syrischen Armee. Der junge Kämpfer wider Willen ist eines der zahllosen Kinder Darayas zwischen achtzehn und achtundzwanzig, die sich von einem Tag auf den anderen an der Front wiederfinden. Im Gegensatz zu ihren Befehlshabern, Überläufern aus der regulären syrischen Armee, verfügen sie über keinerlei Kriegserfahrung. Manchmal teilen sich einstige Kommilitonen oder Wohnungsnachbarn bei ihrem Kampf gegen die Bomben und Kampfpanzer zu dritt eine einzige Waffe.

Liwa Shuhada al-Islam bedeutet übersetzt »Brigade der Märtyrer des Islam«. Ein Name, der Verwirrung stiftet.

»Betrachtest du dich als Dschihadisten?«

Ich provoziere ihn absichtlich. Ebenso sehr aus Neugier wie aus Sorge um Objektivität. Und aus dem Bedürfnis heraus, angesichts der wiederholten Beschuldigungen aus Damaskus hinter die Fassade zu schauen. Auf meine Frage folgt ein langes Schweigen.